

## KURZBERICHT

Thema	<b>Angebote bei internetbasiertem Suchtverhalten – eine Bestandsaufnahme und Bedarfsermittlung an Schulen, Beratungsstellen und Kliniken (AbiS)</b>
Schlüsselbegriffe	Internetbasiertes Suchtverhalten, Beratungs- und Behandlungsangebote
Ressort, Institut	Bundesministerium für Gesundheit
Auftragnehmer(in)	Sektion Suchtmedizin und Suchtforschung der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Tübingen
Projektleitung	Prof. Dr. Anil Batra, Dr. Kay Uwe Petersen
Autor(en)	Dr. Kay Uwe Petersen, Prof. Dr. Anil Batra
Beginn	01.07.2015
Ende	31.03.2016

### Vorhabenbeschreibung, Arbeitsziele

Seit etwa zwanzig Jahren wird internetbasiertes Suchtverhalten wissenschaftlich untersucht und mittlerweile weltweit zunehmend auch als behandlungsbedürftige Störung wahrgenommen, obwohl bislang weder eine Einigung auf diagnostische Kriterien noch auf wenigstens eine einheitliche Bezeichnung der seelischen Störung gelungen ist. Internetbasiertes Suchtverhalten ist durch eine den substanzbezogenen Abhängigkeitserkrankungen vergleichbare Symptomatik gekennzeichnet, die sich auf die Nutzung von Internetanwendungen (z.B. Onlinecomputerspiele, Soziale Netzwerke) bezieht. 2008 wurden die Beratungs- und Behandlungsangebote zu internetbasiertem Suchtverhalten erstmals deutschlandweit in einer Onlinebefragung untersucht (Petersen & Thomasius, 2010). Die Studie „Angebote bei internetbasiertem Suchtverhalten“ (AbiS) aktualisiert diese Bestandsaufnahme auf den Stand vom November/Dezember 2015. Für die dazu durchzuführende Onlinebefragung von Beratungs- und Behandlungseinrichtungen wurde eine Zielgröße von mindestens 100 Einrichtungen vereinbart.

Die AbiS-Studie sollte darüber hinaus ein mehrstufiges multimodales Vorgehen realisieren und fünf in die Problemanalyse einbezogene repräsentative Ebenen (die Präventionsebene, die administrative Ebene, die fachliche Ebene, die operative Ebene und die Betroffenenenebene) umfassen. Da Bitzer, Bleckmann & Mößle (2014) die aktuelle Situation der Prävention internetbasierten Suchtverhaltens umfassend und aktuell beschreiben, wurde der Präventionsbereich geringer gewichtet.

### Durchführung, Methodik

Zur Präventionsebene wurde eine Onlinerecherche schulischer Angebote durchgeführt und tabellarisch dokumentiert. Zur operativen Ebene wurde eine deutschlandweite Onlinebefragung von 253 Beratungs- und Behandlungseinrichtungen durchgeführt und präsentiert, eine Onlinerecherche nach Onlineberatungsangeboten vorgenommen und dokumentiert sowie eine qualitative Befragung von sechs ausgewählten Beratern/Behandelnden ausgewertet. Zur administrativen Ebene wurde eine Onlinebefragung an 43 Personen aus dem administrativen Bereich durchgeführt, ebenso zur fachlichen Ebene zunächst an sechs Vertretern/Vertreterinnen suchtbezogener Fachgesellschaften und in der Folge auch an zehn Mitwirkenden an der Entwicklung der „International Classification of diseases“ (ICD). Zur Betroffenenenebene wurden zwei weibliche und drei männliche Betroffene mit qualitativen Interviews befragt.

### Gender Mainstreaming

Im Rahmen der AbiS-Studie wurde eine große Sorgfalt auf die Genderthematik gelegt, zumal die Ergebnisse der Vorgängerstudie von Petersen & Thomasius (2010) Geschlechtsunterschiede erwarten ließen und entsprechende Fragestellungen im Antrag formuliert worden waren. Diese Sorgfalt wirkte sich z.B. auf die Onlinebefragungen aus, wo überall, wo dies möglich und sinnvoll war, Merkmale geschlechtsdifferenziert erfragt wurden. Wurde z.B. noch bei Petersen & Thomasius (2010) nach der Häufigkeit bestimmter Internetanwendungen generell gefragt, wurde im Rahmen der AbiS-Studie zwischen Männern und Frauen unterschieden. Die möglichst umfassende Einbeziehung der Genderthematik war hier und im Allgemeinen wichtiger als die Vergleichbarkeit der Daten mit der Vorgängerstudie. In den Stichprobenplanungen wurde jede Möglichkeit genutzt, nach Geschlechtern gleichmäßig zusammengesetzte Teilstichproben zu erhalten.

### Ergebnisse, Schlussfolgerungen, Fortführung

Seit 2008 haben sich die Beratungs- und Behandlungsangebote zum internetbasierten Suchtverhalten in Deutschland schätzungsweise vervierfacht. Mittlerweile sind in allen Bundesländern spezialisierte Angebote identifizierbar. Die Diagnostik hat sich seit 2008 stärker vereinheitlicht und, während 2008 keine deutschsprachigen Fragebögen für internetbasiertes Suchtverhalten existierten, wurden im Jahr 2015 qualitativ hochwertige, wenn auch noch weiterentwicklungsfähige Instrumente in bereits beträchtlichem Ausmaß genutzt. Unzureichende Angebote werden insbesondere in der Beratung und Behandlung von Migranten gesehen. In einer Befragung von an der ICD-Entwicklung beteiligten internationalen Expertinnen und Experten sprach sich eine Mehrheit gegen die Aufnahme einer Diagnose für internetbasiertes Suchtverhalten und entsprechender Diagnosekriterien in die ICD-11 aus. Innerhalb der Onlinebefragung von Einrichtungen wurde als Forderung aus der Praxis eine rasche Klärung der diagnostischen Situation und damit zusammenhängender Finanzierungsfragen aber auch der Wunsch nach intensiver Prävention internetbasierten Suchtverhaltens, z.B. durch eine verstärkte öffentliche Diskussion der Thematik, genannt.

Petersen & Thomasius (2010) berichteten einen Frauenanteil in den Beratungs- und Behandlungsangeboten von 9%, die vorliegende Studie bestätigt diesen Befund an einer vierfach größeren Stichprobe. Da in den aktuellen epidemiologischen Untersuchungen (vgl. das Review von Petersen & te Wildt, 2016) keine derart ausgeprägten Geschlechtsunterschiede von gravierendem internetbasierten Suchtverhalten festgestellt wurden, stellt sich die dringende Frage, ob und wo diese Frauen, die trotz erheblicher Symptombelastung nicht in den spezialisierten Einrichtungen Hilfe suchen, Beratung und Behandlung suchen und finden. Wird internetbasiertes Suchtverhalten bei Frauen möglicherweise deutlich häufiger als nicht primäre Begleitsymptomatik im Rahmen einer von Psychotherapeutinnen und -therapeuten zu behandelnden Grundstörung verstanden und so behandelt? Bleiben die Frauen mangels ansprechender Angebote, mangels Eigenmotivation oder aufgrund mangelnder Anstöße von außen ohne Beratung/Behandlung? Sind gar die epidemiologischen Studien aufgrund von Validitätsproblemen der eingesetzten Instrumente fehlerhaft? Es bestehen offenbar erhebliche Wissensdefizite über internetbasiertes Suchtverhalten von Frauen sowie generell über internetbasiertes Suchtverhalten außerhalb von Computerspielabhängigkeit.

Auf dem Wege zu zukünftigen Behandlungsleitlinien (vgl. Chand, Kandasamy & Murthy, 2016) wird die verstärkte Förderung der Entwicklung und der randomisiert-kontrollierten Evaluation von Interventionsmethoden bei internetbasiertem Suchtverhalten gefordert. Diesbezüglich besteht besonderer Bedarf an Maßnahmen der Frühintervention und Maßnahmen, die Migrantinnen/Migranten mit schlechten Sprachkenntnissen erreichen und ihnen helfen können. Ein strukturierter Konsensprozess zur Einigung auf einen einheitlichen Störungsbegriff und entsprechender diagnostischer Kriterien wird dringend angeregt. Ein derartiger Konsens würde den aus wissenschaftlicher Sicht unakzeptablen Zustand beenden helfen, dass für den gleichen Sachverhalt regelmäßig mehrere Begriffe genutzt werden, die das Gleiche bezeichnen sollen.

### Umsetzung der Ergebnisse durch das BMG

Das Bundesministerium für Gesundheit wird die Ergebnisse der Studie für die weiteren Planungen und Gespräche im Hinblick auf den Bedarf an Angeboten der Prävention, Beratung, Behandlung und Forschung in Deutschland verwenden. Die Ergebnisse der Studie werden im Rahmen der Jahrestagung 2016 der Drogenbeauftragten der Bundesregierung vorgestellt und diskutiert werden. Die Ergebnisse sind auch in die aktuelle Arbeit der Arbeitsgruppe Prävention internetbezogener Störungen des Drogen- und Suchtrats eingeflossen.

### verwendete Literatur

- BITZER, E.M., BLECKMANN, P. & MÖBLE, T. (2014). Prävention problematischer und suchtartiger Bildschirmnutzung. Eine deutschlandweite Befragung von Praxiseinrichtungen und Experten (Forschungsbericht 125). Hannover: Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V.
- CHAND, P., KANDASAMY, A. & MURTHY, P. (2016). Pathological internet use („internet addiction“). In Debasish Basu, P.K. Dalal & Y.P.S. Balhara (Eds.), Clinical Practice Guidelines on newer and emerging addictive disorder in India (S. 221 – 236). Gurgaon, Haryana: Indian Psychiatric Society.
- PETERSEN, K.U. & TE WILDT, B. (2016). Internet- und Computerspielabhängigkeit. In U. Voderholzer & F. Hohagen, Hrsg., Therapie Psychischer Störungen: State of the Art 2016 (11. Aufl.) (S.439-446). München: Urban & Fischer.
- PETERSEN, K.U. & THOMASIU, R. (2010). Beratungs- und Behandlungsangebote zum pathologischen Internetgebrauch in Deutschland. Lengerich: Pabst.